

**Predigt über Lukas 18,31-43 in
Bad König und Fürstengrund am
23. Februar 2020; Helga Hecker**

Wir sind unterwegs, liebe Gemeinde. Nicht nur, dass Sie sich heute morgen hierher zum Gottesdienst auf den Weg gemacht haben. Wir sind unterwegs auf den sanften Wegen des Glücks. Unterwegs auf den schweren Strecken des Leids. Unterwegs zu unbekanntem und bekannten Zielen. Unterwegs, so wie die zwölf Jünger damals zur Zeit Jesu. Wir sind unterwegs – mit Jesus.

31 Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn.

32 Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, 33 und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. 34 Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.

Es ist kein leichter Weg, der vor Jesus liegt, das merkt man schon beim ersten Lesen dieses Abschnitts aus dem Lukasevangelium. „*Seht, wir gehen hinauf nach*

Jerusalem und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn.“ Hinauf nach Jerusalem. Hinauf in die Hauptstadt Israels. Hinauf zum Passahfest. Zunächst klingt das ja verheißungsvoll, was Jesus sagt. Da wiegt selbst der steile Aufstieg aus dem Jordantal nicht schwer. Bei den Aussichten.

Wenn's um einen Aufstieg geht, dann sind viele ganz schnell wach. Das kurbelt den Kreislauf an. Aufstieg im Beruf, im Ansehen oder in die nächste Liga. Aufstieg verheißt Erfolg. Ob die Jünger auch an einen solchen Aufstieg gedacht haben? An Jesus, der seine Herrschaft antritt?

Die nächsten Worte lassen sofort jede Hoffnung im Keim ersticken: Überantwortet den Heiden, verspottet, misshandelt, angespien, geißelt und getötet. Die Worte verheißen nicht Gutes.

Der Weg, den Jesus nimmt ist ein Aufstieg ins Leiden, in die Niederlage. Der Aufstieg ist ein Abstieg. Kein Wunder, dass die Jünger schon damals nicht verstanden, was Jesus da ankündigte. Oder wollten sie es nicht verstehen, nicht hören? Bei anderer Gelegenheit fallen sie ihm ins Wort, sagen: „Alles, bloß das nicht. Leiden und Sterben, Jesus, das ist nichts für dich!“ Wer spricht schon gern vom

Leiden und Sterben? Wer versucht nicht, diesem Weg auszuweichen, lange es nur geht?

Hätten wir es anders gemacht? Hätten wir ihn besser verstanden oder hätte uns die Liebe und Freundschaft zu Jesus den Blick und den Verstand für diesen unausweichlichen Weg ebenso verschleiern.

Der Umgang mit dem Leiden ist niemals leicht. Er ist es nicht, weil wir so hilflos davor und auch daneben stehen. Leid hat viele Gesichter. Ich denke an so manches Krankenbett, neben dem ich schon stand. 'Ich kann nicht mehr', sagte vor kurzem eine Frau, die schwerkrank darauf lag. Für die Familie war es mehr als schwer hilflos zusehen zu müssen.

Da ist die Todesnachricht am vergangenen Mittwoch Abend über viele Familien hereingebrochen und hat tiefes Leid hinterlassen.

Ich denke an so manche zerrüttete Ehe, in der man aneinander leidet. Da gibt es Menschen, die sind es leid, gemobbt zu werden. Es gibt den Leidensdruck der Schülerin oder des Studenten, der den Erwartungen der Eltern nicht gerecht werden kann. Da ist das Leid der derer, die als Fremde in dieses Land kommen, die voller Sorge um ihre Familien sind, die sie zurücklassen mussten. Leid hat unendlich viele Namen und nur wenige blei-

ben lange bei den Leidenden stehen und halten mit ihnen aus.

Jesus schweigt nicht zum Leid. Er geht offensiv damit um, spricht darüber. Er nimmt die Zwölf zu sich und sagt: „... es wird alles vollendet werden, mein Leiden und Sterben. Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen.“

Es ist schwer, dem Leid zu begegnen und wer ihm begegnet ist, der vergisst es so schnell nicht mehr. Bilder von Angehörigen, Freunden. Bilder von Unfällen. Bilder aus weiter Ferne in sekundenschnelle in unsere Wohnzimmer gebracht oder auf's Handy. Leid gibt es schon immer. Aber dass Jesus hinausgeht, sich verspotten und umbringen lässt, dass einer freiwillig diesen Weg geht, das ist noch schwerer zu begreifen. Dass es seine Karriere ist, zu leiden für Sie, für Dich und für mich, das macht sprachlos und fragend.

Vielleicht haben wir uns dieses Fragen schon längst abgewöhnt, haben uns an den Anblick des Kreuzigten hier vorne auf dem Altar gewöhnt. Oder wir weichen dem Kreuzweg, der Passion aus. Ist Ihnen schon mal aufgefallen wie oft heute von der Fastenzeit anstelle der Passionszeit gesprochen wird? Andere machen einen weiten Sprung und landen getrost schon mal beim Osterfest, bei der Aufer-

stehung und lassen das Leiden einfach weg.

Ich glaube, wenn wir das tun, verpassen wir auf unserem Weg mit Jesus das Wichtigste. Dann blenden wir uns, wie wir wirklich vor Gott dastehen. Dann übersehen wir den tiefen garstigen Graben, der uns vom lebendigen Gott trennt. Dann ignorieren wir, dass wir eine Brücke brauchen, über die wir gehen können. Die Brücke, die die Form eines Kreuzes hat. Dann haben wir uns einen Gott gemacht, der für die sonnigen Tage unseres Lebens gut ist und den das Leid – auch unseres Lebens – nichts angeht.

Sicher, ich wünsche mir manchmal auch so ein sorgloses Leben, ohne Schmerzen, Angst und Not. Aber so ist es doch nicht, das Leben. Ich bin froh und dankbar, dass Jesus kein Scheinmensch war, der über aller Sorge und allem Leid schwebte, sondern einer, der bewusst den Weg des Leidens geht, der nicht ausweicht, der schuldlos am Kreuz stirbt und dort auch meine Sünde auf seinen Schultern trägt. Der sogar an und mit mir leidet. Jesus sucht diesen Weg nicht, weil er ihm Spaß macht, sondern weil sonst keiner – auch keiner unter uns – zu Gott kommen könnte. Jesus geht diesen Weg für uns alle. Er ist der Gott, der für uns leidet, damit wir Frieden mit Gott haben können. Er

ist der, der sich selbst auf dem eigenen Leidensweg zu den Geplagten und Leidenden herabbeugt und sie aufrichtet und tröstet. Er kann trösten, weil er selbst trostlos war, weil er die Verlassenheit und auch die Angst kannte. Er kann trösten, weil er mehr hat als vertröstende Worte. Er hat Worte des Lebens.

Jesus macht sich auf die Weg und er nimmt seine Jünger mit und auch uns lädt er ein mitzukommen. Der Weg liegt vor uns. Viele gehen mit. Wieder andere stehen am Wegrand und beobachten nun.

35 Es begab sich aber, als er in die Nähe von Jericho kam, dass ein Blinder am Wege saß und bettelte.

36 Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre.³⁷ Da berichteten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorbei.

38 Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 39 Die aber vorne an gingen, fuhren ihn an, er solle schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Der Blinde am Wegrand leidet und er stört. Er stört den Weg, den Jesus geht. Sicher, er sitzt in der Dunkelheit und leidet auch. Er hat nie das Licht der Sonne gesehen, nie das leuchtende Rot einer Blume, nie das tiefe Blau des Himmel. Er leidet. Daran lässt sich nichts ändern. So meinen es jedenfalls

die, die um ihn herumstehen. „Sei still! Setz dich wieder hin!“, so fahren sie ihn an. Aber er lässt sich den Mund nicht verbieten. Er weiß: Hier läuft die Chance meines Lebens direkt an mir vorbei. Und wer will schon die Chance seines Lebens verpassen? Er weiß, wenn es Hilfe für mich gibt, dann bei Jesus. Und so schreit er ganz laut seine Not heraus: *„Jesus, Sohn Davids, erbarme dich über mich!“* Der Blinde hat, obwohl er blind ist, den richtigen Durchblick. Er glaubt, dass es einen neuen Anfang geben kann, weil Jesus ganz nach unten kommt. Hinauf nach Jerusalem soll es gehen, ins Leiden, ins Sterben. Ganz hinunter. Wer so einen Weg geht, den kann man anrufen: „Jesus, Sohn Davids, erbarme dich über mich!“

40 Jesus aber blieb stehen und ließ ihn zu sich führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: 41 Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. 42 Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.

43 Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Jesus auf dem Weg hinauf nach Jerusalem, lässt sich vom Leid des Blinden aufhalten. Er lässt sich aufhalten von dessen Glauben. Dieser

Jesus auf dem Weg 'hinauf nach Jerusalem' hat von sich selbst gesagt: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht im Finstern tappen, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Joh 8,12) Er hat das gesagt, während er mit offenen Augen auf sein Leiden und Sterben zugeht. Er nimmt sich Zeit für den Blinden, hält an, bleibt stehen, nimmt ihn in seinem Leid ernst. *„Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen!“* Mit diesen Worten verändert Jesus das Leben eines Menschen.

Doppelt sehend folgt der einst Blinde nun Jesus nach. Doppelt sehend, weil er nun mit seinen Augen sehen kann und weil sein Herz sieht, wer Jesus ist und was er von ihm erwarten kann.

Jesus setzt seinen Weg fort, den Weg hinauf nach Jerusalem. Mit ihm gehen seine Jünger, die sehen und doch nicht sehen. Der Geheilte und auch wir dürfen uns ihm anschließen. Jesus nimmt uns mit auf seinen Weg. Wir dürfen sehen und hören, wie dieser Weg weitergeht und Gott loben, dass Jesus diesen Weg hinauf nach Jerusalem geht – auch für uns. Wir dürfen sehen, wie sehr Gott uns alle liebt.

Amen